

Sehr geehrte Damen und Herren

Liebe Kolleginnen und Kollegen

Im Namen der Stiftung Pestalozzianum begrüße ich Sie ganz herzlich zu unserem Podium Pestalozzianum 2011. Es freut mich sehr, dass wir auch dieses Jahr ein volles Haus haben, und vor allem freut es mich natürlich, dass viele Studierende der Pädagogischen Hochschule unsere Veranstaltung besuchen.

Die Überschrift des diesjährigen Podiums lautet «Lehrer verzweifelt gesucht!», eine Anlehnung an einen etwas älteren Filmtitel, gleichzeitig aber auch ein Hinweis darauf, dass eben auch Lehrer und nicht nur Lehrerinnen gesucht sind.

Wenn wir heute Abend über *Lehrpersonen-Mangel* und *Berufsimage* diskutieren, versuchen wir, wie mit vielen anderen Aktivitäten unserer Stiftung, einen Beitrag zur Förderung des öffentlichen Dialogs über Bildungsfragen zu leisten. Gerne stelle ich Ihnen zur Einführung ins Thema des heutigen Abends ein paar Thesen vor und versuche damit, einen Rahmen für das heutige Gespräch zu geben.

These 1

Die Geschichte des Berufsstandes der Lehrerinnen und Lehrer ist eine beispiellose Fortschritts- und Erfolgsgeschichte.

Sie ist unserem Bewusstsein möglicherweise nicht so direkt als Erfolgsstory eingeschrieben, weil sie in den letzten 40 Jahren gewisse Rückschläge erlitten hat, vor allem aber auch, weil sie sich über lange Zeit nach dem Motto «laute Klage – stiller Sieg» vollzogen hat.

Schon 1530 hat sich Martin Luther in einer Predigt über den schlechten Ruf und die erbärmliche Bezahlung der Lehrer beklagt: Zitat: *«Da sage ich kürzlich: Einem fleisigen frommen Schulmeister oder Magister oder wer es ist, der Knaben treulich zieht und lehret, dem kann man nimmermehr genug lohnen und mit keinem Gelde bezahlen, wie auch der Heide Aristoteles sagt. Noch ist's bei uns so schändlich verachtet, als sei es gar nichts, und wollen dennoch Christen sein ...*

Die Klage über Imageverlust und Unterbezahlung hat sich bis in die Gegenwart gehalten. Aber vor 175 Jahren hat die Profession einen stillen Siegeszug angetreten. Die Lehrerbildung hat sich sukzessive verlängert. Mit der Gründung der Seminarien wurde eine Ausbildungszeit von 2 Jahren eingeführt. Später wurden daraus 3, 4 und 5 Jahre. Heute dauert die Lehrerbildung nach der Sekundarschule sieben Jahre, und sie ist auf Hochschulebene angehoben. Im Vergleich zu anderen Berufen ist diese Entwicklung einmalig.

Aber nicht nur die Verlängerung der Lehrerbildung ist ausserordentlich. Genauso auffallend ist, dass für die Infrastruktur von Lehrerbildung und Volksschule immer höhere Mittel bereit standen. Denken Sie nur an die Schulhäuser in Zürich. Als eine ausländische Delegation durch das Schulhaus Leutschenbach geführt wurde, fielen die meisten fast in Ohnmacht, als sie erfuhren, wie viel hier pro Schülerin investiert wird.

In der Volksschule sank die Klassengrösse von ungefähr 50 am Anfang des letzten Jahrhunderts auf unter die Hälfte in den letzten Jahrzehnten. Die Lehrerlöhne stiegen permanent. Vor 200 Jahren verdiente ein Lehrer weniger als 40 Franken im Monat – wie viel das heute auch immer sein mag, viel war's auch am Anfang des 19. Jh. nicht.

Eine Profession mit einer auch nur annähernd so unglaublichen Erfolgsgeschichte in den letzten 175 Jahren wird nicht leicht zu finden sein. Auch wenn seit vier Jahrzehnten ein zunehmender Druck auf die Profession besteht, der sich in einer stärkeren Belastung bei gleichzeitiger realer Lohneinbusse äussert, so sollten bei aller Klage doch die grossen historischen Linien nicht ausgeblendet werden.

These 2

Seit den 1970er Jahren gibt es gegenläufige Tendenzen. Die Gründe dafür sind vielfältig und nicht professionsspezifisch.

Der Verlust von Image, der nicht nur Lehrerinnen und Lehrer, sondern auch Richter, Ärztinnen, Pfarrer und Politikerinnen betrifft, wird oft mit dem Verdampfen von Autorität in der Folge der 68er Bewegung erklärt. Das stimmt zum Teil, aber die autoritätskritische Bewegung in den 1960er Jahren ist ihrerseits lediglich ein akzentuierter Ausdruck moderner, kritischer Rationalität, die sich seit der Aufklärung immer stärker durchgesetzt hat. Der Image- und Autoritätsverlust von Lehrpersonen kann also auch bei grosser Sympathie nicht allein den 68ern gutgeschrieben werden. Wahrscheinlich wirkt ein Amalgam von gesellschaftlichen Kräften.

Haben gesellschaftliche Individualisierungsprozesse einen Einfluss auf die Profession? Wie wirkt der durch die technische Innovation bedingte einfachere Zugriff auf Information, der jeden von uns zur vermeintlichen Fachautorität werden lässt? Spielt die Prestigeverschiebung vom Denker zum Banker seit dem Fall der Mauer eine Rolle?

All das wäre zu diskutieren – wobei die letztgenannte Entwicklung ihren Zenit angesichts von Occupy Wallstreet und Paradeplatz überschritten haben dürfte. Tatsächlich zeigen sich in jüngster Zeit - das war auch ein Resultat unseres Podiums vom letzten Jahr – wieder gewisse Verschiebungen in der öffentlichen und veröffentlichten Meinung zu Gunsten der Profession: Die Lehrperson gewinnt, die Probleme der Schule werden stärker der Bildungsverwaltung angelastet.

Aus einer historischen Perspektive bleibt der Verlust des Ansehens gering. in den gängigen Rankings über das Image der Berufe werden Lehrerinnen und Lehrer auch heute weit oben geführt– zwar hinter den Feuerwehrleuten, Piloten, Apothekerinnen und Ärztinnen, aber weit vor den Politikerinnen, Rechtsanwälten, Fussballtrainern, Autoverkäufern und Fernsehmoderatorinnen.

These 3

Das Image oszilliert zwischen pathetischer Hochschätzung und Abwertung.

Lehrerinnen und Lehrer werden oft in höchsten Tönen gelobt. So sagte zum Beispiel der amerikanische Präsident Obama im Kongress: Zitat: *„Ich appelliere heute an eine neue Generation von Amerikanern, unserem Land in unseren Schulzimmern zu dienen. Wenn Sie das Beste aus Ihrer Hingabe und Ihren Talenten machen möchten, wenn Sie sich einen Namen machen möchten mit einem Vermächtnis, das von Dauer ist, dann werden Sie Lehrer. Amerika braucht Sie!“*

Aber auch das radikale Kontrastprogramm existiert. Der diesjährige Empfänger des Bildungspreises der Pädagogischen Hochschule und der Stiftung Pestalozzianum, Kurt Bannwart, langjährige Lehrer und Schulleiter hat, hat es in seiner Rede zur Preisverleihung so formuliert: Zitat *«Schon 45-jährige Lehrpersonen werden an Klassentreffen mit dem Ausruf begrüßt: «Was, Sie geben immer noch Schule?» Ob der Frage Bewunderung oder Mitleid zugrunde liegt, ist nicht immer auszumachen. Und warum sind Lehrpersonen häufig froh, wenn sie in Gesellschaft nicht als solche erkannt werden? Ein Kabarettist erklärte mir letzthin im persönlichen Gespräch, wenn er frage, ob es auch Lehrer im Saal hätte, habe noch nie jemand aufgestreckt. Und warum haben von unserem Beruf abgeleitete Adjektive eine negative Konnotation: lehrerhaft, schulmeisterlich?»* Zitat Ende.

An dieser Stelle erlaube ich mir einen Verweis auf alt-Bundesrat Deiss, der im Vorblick auf die von ihm geleitete UN-Vollversammlung tatsächlich verkündet hatte, er wolle nicht den Schulmeister spielen. Gemeint hatte er, dass er die Redner nicht kleinlich ermahnen möchte, wenn sie ihre Redezeit um ein paar Sekunden überziehen. *«Ich will nicht den Schulmeister spielen»* wurde dann zur Headline einer Schweizer Qualitätszeitung!

Vielleicht ergibt die Diskussion Hinweise zur Interpretation dieses Widerspruchs. Welche psychologischen, sozialen und politischen Mechanismen sind da am Werk? Ist allenfalls ein fehlendes Selbstbewusstsein der Profession eine Ursache? Und: Was können wir tun, um das Image der Profession zu stärken?

These 4

Die Programme zur Bekämpfung des Lehrermangels sind nicht ohne Risiko, und sie beheben den qualitativen Lehrermangel noch nicht.

Der aktuelle Lehrermangel geht über die zur Beruhigung oft bemühten konjunkturellen Schwankungen hinaus. Der LCH hat gezeigt, dass die Altersstruktur des Berufs, die Einwanderung, die Binnenwanderung, die Kinderzahlen usw. einen gewaltigen Rekrutierungsdruck ausgelöst haben. Als Reaktion darauf wurden sogenannte Quereinsteigerprogramme aus dem Boden gestampft. Auf das Argument, dass die Schule daran genese und durch privatwirtschaftliche Erfahrung bereichert werde, wird das Podium vielleicht zu sprechen kommen. Aber auch allfällige Risiken der Programme wären zu diskutieren. Sowohl die Zulassung zur Ausbildung als auch die ausgestellten Diplome könnten leicht unter Druck geraten – und zwar um so stärker, je grösser der Mangel an Lehrpersonen wird. Die Folgen wären erleichterter Zugang, Niveauenkung und unübersichtliche Diplome. Was würde das für die Attraktivität und das Image des Berufs bedeuten? Wird ein junger Mensch mit gymnasialer Matur noch Lehrerin oder Lehrer werden wollen?

Dann ist Lehrermangel relativ. Sogar in Zeiten von grossem Mangel gelingt es fast immer, die Klassen mit einer Lehrperson auszurüsten. Vielleicht wird uns die Frage des *qualitativen* Lehrermangels stärker beschäftigen: Es sind zwar Lehrpersonen da, aber sie haben nicht immer eine angemessene Ausbildung. Im einem deutschschweizer Kanton unterrichten zum Beispiel bis zu 80% Lehrerinnen und Lehrer auf der Sek I, ohne das Stufendiplom. Da stellen sich Fragen: Welche Qualität möchten wir? Was ist uns die öffentliche Schule Wert? Welche Lehrpersonen und welche Schule braucht die Gesellschaft?

These 5

Lohn, Arbeitsbedingungen, Image und Leistungsfähigkeit der Institution Schule sind für die Attraktivität des Lehrerinnen- / Lehrerberufs entscheidend.

Die Lohnfrage wird bei Lehrerinnen und Lehrern nicht rein marktwirtschaftlich beantwortet. Dadurch gibt es einerseits keine überhohen Ausschläge nach oben, und es bleibt garantiert, dass bei Lehrerüberfluss der Lohn nicht zu stark sinkt - andererseits kann der Lehrermangel kaum kurzfristig mit Lohnanreizen bekämpft werden. Ist das richtig? Und halten die Lehrerlöhne eine Gegenüberstellung mit vergleichbaren Tätigkeiten in unserer Gesellschaft aus? Oder sollten wir gar nicht über Löhne sprechen, weil die Lehrerinnen und Lehrer eh schon gut verdienen und es deshalb nicht ratsam ist, die Öffentlichkeit mit weiteren Forderungen gegen sich aufzubringen?

Es wäre auch zu diskutieren, ob andere Arbeitsplatzfragen nicht wichtiger sind als Löhne. Wäre ein Berufsauftrag hilfreich, welcher der Öffentlichkeit erklärt, was Lehrerinnen und Lehrer neben dem Unterricht leisten? Braucht es eine Imagekampagne für Lehrpersonen?

Oder liegt das Problem woanders? Müssten wir über die Schule als Ganze sprechen? Wenn das Image von Lehrerinnen und Lehrern noch nicht dort ist, wo die Lehrpersonen es gern hätten, hat das am Ende vielleicht weniger mit ihnen selbst zu tun, sondern mit der Institution, in der sie arbeiten? Dann hätten wir es nicht mit einem Imageproblem der Profession, sondern mit einer Krise der öffentlichen Schule zu tun.

All diese Fragen oder mindestens ein Teil davon und vielleicht noch ganz andere sollen nun diskutiert werden. Ich freue mich, dass auch dieses Jahr die Podiumsdiskussion von Cornelia Kazis moderiert wird. Frau Kazis ist Journalistin beim Schweizer Radio und wir sind sehr glücklich, dass sie bereits das vierte Mal hier bei uns ist. Sie wird nun unsere Gäste einführen. Ich übergebe Ihnen, Frau Kazis, gerne das Wort.